

«Die Oscars würde auch niemand beerdigen»

Herzblut ohne Lohn: Seit fast drei Jahrzehnten kämpft Monika Kaelin unermüdlich für den «Prix Walo» – oft zum Preis der eigenen Karriere. Wenn es mit dem Show-Preis weitergehen soll, braucht es Geld.

Stefan Künzli

Seit 1998, also seit 28 Jahren, sind Sie Präsidentin des Vereins «Show-Szene Schweiz» und verantworten den «Prix Walo». Wie ist es dazu gekommen?

Monika Kaelin: Wie die Jungfrau zum Kind (*lacht*). Ich war 1996/97 Leiterin des Bernhard Theaters, als ich meine Hilfe anbot. Schwups wurde ich in den Vorstand des Vereins «Show Szene Schweiz» und zwei Jahre später zur Präsidentin gewählt. Ich stemmte zusammen mit dem Vorstand den Verein und den «Prix Walo» – und es lief gut. Doch dann wurde 2002 der «Prix Walo» aus dem TV-Programm gestrichen.

Weshalb?

Keine Ahnung. Wir waren am Boden zerstört. Wir hatten 2002 eine Einschaltquote von 1 Million Zuschauenden. Was sensationell ist. Niemand konnte es verstehen, auch SRF-«Prix Walo»-Regisseur Marcello Weiss war perplex. Aber er ermunterte mich, selbst zu produzieren. Er sagte: «Du hast schon das Bernhard Theater gerettet – du kannst das!» Und tatsächlich: Wir haben es geschafft, mit wenig Geld eine Live-Übertragung zu stemmen.

Wie war das möglich?

Mit dem Einsatz von vielen freiwilligen Helfern. Für Löhne hatten wir kein Geld. Die privaten Regional-TVs vom Tele News Combi sprangen ein und haben die Sendung live übertragen.

Habe ich das richtig verstanden? Sie wurden für Ihre Arbeit nicht entschädigt?

Nein. Ich konnte ausser Spesen keinen Lohn beziehen. Im Gegenteil, wenn es knapp wurde, schossen Fritz (*Anmerkung der Red.: ihr Ehemann Fritz Künzli*) und ich sogar eigenes Geld ein.

Haben Sie für den «Prix Walo» Ihre eigene Karriere geopfert?

Der «Prix Walo» ist ein Fulltime-Job. Ich musste deswegen wohl auf rund 80 Prozent meiner Karriere verzichten. Die Schauspielerei musste ich fast aufgeben und Auftritte absagen. Ich kann nicht an zwei Orten sein. Es schmerzt, wenn man auf einen bezahlten Auftritt verzichten muss.

Wie sind Sie denn finanziell über die Runden gekommen?

Ich hatte meine Auftritte als Sängerin und Moderatorin und Fritz, der mich tatkräftig unterstützte. Ich war nie reich, aber irgendwie habe ich es immer geschafft.

Haben Sie sich auch schon gefragt, wieso Sie sich das alles antun?

Nur wenn ich müde war. Aber dann sehe ich, wie viele in der Show Szene um Anerkennung und ihre Existenz kämpfen. Dann weiss ich wieder, weshalb ich es mache.

Ohne Sie gäbe es wohl den «Prix Walo» schon lange nicht mehr.

Ich habe vielleicht mit dazu beigetragen, dass es den «Prix Walo» noch gibt. Aber es geht nicht um mich.

Es geht um den «Prix Walo». Wie geht es weiter?

Mein grosses Ziel ist es, dass es auch in der Zeit nach mir weitergeht. Dazu brauchen wir unbedingt zusätzliche Sponsorengelder für Löhne. Heutzutage arbeitet niemand mehr gratis. Das macht mir grossen Kummer. Ich bin 71 und kann dieses Vollzeitehrenamt nicht mehr lange ausüben. Aber ich versichere Ihnen: Ich trete erst dann ab, wenn ich weiss, dass die «Prix Walo»-Produktion nach mir weitergeht und in sicheren Händen ist.

Wie reagieren Sie auf jene, die sagen: «Monika Kaelin will ja gar nicht abgeben».

Präsidentin sein kann ich noch lange – das stimmt. Aber es geht mir darum, dass ich in der Produktion und Organisation entlastet werde. Aber TV-Profis, die das machen könnten, kosten Geld. Für Blumen und Konfekt macht das heute niemand mehr. Die Generation, die so etwas gratis gemacht hat, stirbt aus. Am besten wäre es, wenn drei, vier Leute meine Arbeit übernehmen könnten. Ich darf Ihnen gar nicht sagen, wie viele Nächte ich schon für den «Prix Walo» durcharbeitete.

Haben Sie niemanden in Aussicht?

Die von uns angefragten Produzenten haben dankend abgesagt – sie wissen genau, wie zeitintensiv diese Aufgabe ist.

Und neue Sponsoren?

Nein, leider nicht, es ist schwierig. Kultur kommt immer nach dem Sport. Aber wir geben nicht auf: Es sollte doch möglich sein, dass ein Sponsor oder Gönner den «Prix Walo» unterstützt.

Der legendäre Walo Linder hat den Showpreis 1974 ins Leben gerufen, weil er der Ansicht war, dass die Unterhaltung in der Schweiz viel zu wenig gewürdigt würde. Hat sich denn nichts geändert?

Doch, sehr viel sogar dank Top-Managern und -Produzenten, die etwas von der Branche verstehen, die Künstlerinnen und Künstler portieren und zum Erfolg führen.

Wie war es denn früher?

Früher bist du oft durch Zufall in der Unterhaltung gelandet. Peach Weber zum Beispiel wollte Sänger werden. Er fiel mit seinen lustigen Sprüchen auf, worauf man ihm empfahl, das Genre zu wechseln und Comedy zu machen. Beni Thurnheer war in den 70er-Jahren mit einer Kabarettnummer angetreten. Er hatte dann so viel und so schnell gesprochen, dass man ihm riet, Moderator zu werden.

Was würde fehlen, wenn es den «Prix Walo» nicht mehr geben würde?

Für die Unterhaltungsbranche wäre das eine absolute Katastrophe. Schon die Streichung der TV-Sendung «G&G – Gesichter und Geschichten» war ein harter Schlag. Der «Prix Walo» ist die Heimat der Schweizer Show Szene. Die höchste und älteste Auszeichnung in dieser Branche. Die Schweiz muss dafür Sorge tragen. Es käme ja auch niemand auf die Idee, die Oscars zu beerdigen. Der «Prix Walo» ist ein Stück Schweiz.

Aber es gibt den Schweizer Filmpreis und die Swiss Music Awards.

Ja, aber der «Prix Walo» ist der einzige Preis, der alle Sparten unter einem Dach vereint. Also neben Film und Pop auch Schlager, Volksmusik, Theater, Fernseh- und Bühnen-Produktionen, Kabarett und Comedy. Dazu kommt die Nachwuchsförderung mit den «Prix Walo – Sprungbrettern» und dem «Kleinen Prix Walo» als Auszeichnung für die besten Jung-Talente.

SRF spielt für die Bedeutung und die Ausstrahlung des «Prix Walo» eine zentrale Rolle. Über die Jahre ist es aber eine sehr wechselhafte Beziehung gewesen. Wie ist es heute?

Nach 22 Jahren hat SRF vor drei Jahren den «Prix Walo» endlich wieder ins Programm genommen. Das war für uns nach schwie-



Unermüdlich im Dienst der Sache: Monika Kaelin ist seit bald 30 Jahren die treibende Kraft hinter dem «Prix Walo». Bild: Studio ART



2025 hat Emil Steinberger den Ehren-Prix Walo bekommen. 1974 hat Hazy Osterwald den ersten Preis von Gründer Walo Linder (Mitte) erhalten. Bild: Keystone, zvg



rigen Jahren ein Meilenstein. Heute haben wir bestes Einvernehmen mit SRF-Unterhaltungs-Chef Reto Peritz und dem Bereichsleiter Show Yves Schifferle sowie der SRG-Chefin Susanne Wille.

Und die privaten TV-Stationen?

Star TV, Blick und Auftanken TV sind weiter dabei. Das war unser Wunsch. Dieses Zusammengehen von Privaten und öffentlich-rechtlichem Schweizer Fernsehen ist historisch einmalig. Das ist genau unsere Gesinnung. Der «Prix Walo» hat immer alle zusammengebracht. Wir müssen zusammenhalten, auch wenn es mal hart.

Müsste SRF nicht sogar eine grössere Rolle spielen?

Unser Wunsch als Verein «Show Szene Schweiz» war es, den «Prix Walo» selbst zu produzieren, während SRF die Ausstrahlung übernimmt – das war die vereinbarte Grundlage. Entscheidend ist, dass der «Prix Walo» von Menschen umgesetzt wird, die mit echter Leidenschaft und Überzeugung dahinterstehen, und die Kontinuität gewährleisten ist. Dafür steht die «Show Szene Schweiz».

Wäre das bei SRF nicht garantiert?

SRF ist im Wandel mit wechselnden Verantwortlichkeiten, Führungsstrukturen und Sparbefehlen. Natürlich hätten wir gern mehr Geld von der SRG. Aber die «Show Szene Schweiz» garantiert, dass der «Prix Walo» weiterbesteht.

Was wäre denn Ihre Traumlösung in der Zusammenarbeit mit SRF?

Mir schwebt vor, dass SRF uns redaktionell unter die Arme greift, was mich enorm entlasten würde. Es müssten Fernsehleute sein, die uns zur Verfügung gestellt würden. Die neue Chefin steht hundert Prozent hinter dem «Prix Walo» – wie das ganze aktuelle Team von SRF auch. Nach jahrelangen Kämpfen bin ich ihnen unendlich dankbar. Und von Susanne Wille halte ich sehr viel – eine grossartige Frau. Umgekehrt haben wir SRF bei der Halbierungsinitiative unterstützt. SRF ist Schweizer Kultur wie der «Prix Walo». Mehr Swissness gibt es nicht. Beides muss erhalten bleiben.

Wieso findet der «Prix Walo» in der Jubiläumsausgabe im Kongresshaus Zürich statt?

Weil das SRF Studio 1 im Leutschenbach abgerissen wird. Der erste «Prix Walo»,

den 1974 Hazy Osterwald gewann, fand im Kongresshaus statt. Insofern schliesst sich der Kreis. Ich freue mich riesig und ich sage Ihnen: Es kommen alle. So viel Show-Prominenz an einem Ort hat es wohl noch nie gegeben.

Was war Ihr berührendster Moment beim «Prix Walo»?

Die berührendsten Momente waren jene, in denen ich zu Fritz in den Saal blickte und er mir ein Lächeln zurückschenkte – dann wusste ich, dass alles gut ist. Deshalb ist Fritz immer noch bei jedem «Prix Walo» dabei. An seinem Stuhl hängt immer seine Smoking-Jacke.

Haben Sie als Künstlerin noch Träume? (Schmunzelt.)

Es gäbe da schon noch einige Projekte: In meinem Kopf habe ich die Idee für ein Musical.

Aha, erzählen Sie!

Nein, da sage ich nichts. Früher hätte ich es ausgeplaudert und die anderen haben es gemacht. Zudem würde ich gern wieder einmal in einem Theaterstück oder in einem Film mitmachen.

Was denn?

An den Filmfestivals in Cannes habe ich einen Film-Produzenten kennengelernt, der mein Leben verfilmen wollte. Ich weiss nicht, ob ich das überhaupt will. Aber die Lust ist gross, wieder mal etwas für mich zu machen. Aber ich bin halt so: Ich denke immer zuerst an die anderen. Manchmal bin ich mit mir selbst im Konflikt.

Woher nehmen Sie Ihre Energie?

Jeder Mensch erhält vom Herrgott eine Aufgabe, die er erledigen muss. Anscheinend ist es das, was auf Erden für mich bestimmt ist. Vielleicht hat es damit zu tun, dass ich bis 20 wohlbehütet von Klosterfrauen ausgebildet wurde. Zuerst von den Ingenbohler Schwestern im Theresianum und Kloster Ingenbohl, dann in der Ordensgemeinschaft der Ursulinerinnen. Sie haben mich gelehrt, an das Gute zu glauben. Bei den Klosterschwestern war es selbstverständlich, dass man Gutes tut und einander hilft. Ich weiss: Im Showgeschäft ist die Gefahr gross, dass man ausgenutzt wird. Aber für mich ist diese Haltung zentral.

Sind Sie gläubig?

Natürlich, mein Glaube hilft mir enorm. Ich gehe oft in die St. Martinikirche SRF ist im Wandel mit wechselnden Verantwortlichkeiten, Führungsstrukturen und Sparbefehlen. Natürlich hätten wir gern mehr Geld von der SRG. Aber die «Show Szene Schweiz» garantiert, dass der «Prix Walo» weiterbesteht.

Beten Sie täglich?

Jeden Morgen. Ich bin nicht fanatisch, aber überzeugt, dass der Glaube an den Herrgott den Menschen guttut und hilft. Erst recht, wenn man einen lieben Menschen verloren hat.

War Fritz Künzli auch eine Stütze?

Mein geliebter Fritz war mein grosser Förderer und Coach. Als ich vor Jahren als Landmeili in die grosse Stadt Zürich kam, war ich völlig überfordert. Als Fussball-Star hat Fritz mir beigebracht, wie ich im unbe-rechenbaren Showbusiness bestehen kann.

Welchen Platz nimmt er heute, sechs Jahre nach seinem Tod, ein?

Immer noch den grössten. Er ist allgegenwärtig. Das ist so und bleibt so. Fritz ist meine grosse Liebe. Er fehlt mir unendlich!

Prix Walo Gala, Samstag, 2. Mai, 20:10 Uhr auf SRF 1, Blick, Star TV und Auftanken TV.



Die Influencerin Hannah Neeleman mit ihrer Familie auf ihrer Farm in Utah. Bild: Instagram

Influencerinnen wollen zurück an den Herd

Auf sozialen Netzwerken trenden junge Frauen, die traditionelle Rollenbilder vertreten. Ein Romandebüt macht daraus einen Thriller.

Pascal Moser

Es ist der letzte Tag eines Lebens, das sie sich immer vorgestellt hat: Die US-amerikanische Autorin Claire Caro Burke nimmt jener millionenfach angeklickte Spot von Dr. Oetker. Das Video aus den Fünfzigern dient heute als Hintergrundsound mancher Tradwives. «Ein Mann will täglich auf Neue gewonnen sein!», heisst es da und: «Eine Frau hat zwei Lebensfragen. Was soll ich anziehen und was soll ich kochen?»

Regressiver und reaktionärer Trend

In den USA erreichen Tradwives ein Millionenpublikum. Hierzulande treten Figuren wie die Influencerin XMalischka auf. Auf Instagram folgen ihr fast 30'000 Menschen. Sie betont, jede Frau könne frei wählen, ob sie den Beruf oder das Hausfrauendasein bevorzuge. Ihr eigener Alltag beginnt derweil damit, sich «für den Mann schön zu machen».

Die Reaktionen darauf reichen von Bewunderung bis Spott oder Kritik. Für die meisten Frauen würde ein solcher Lebensstil nicht in einer Social-Media-Karriere enden, sondern in Altersarmut, kritisiert etwa die Psychologin und Medienforscherin Ines Imdahl. Reportagen zeigen gleichzeitig die Anschlussfähigkeit solcher Bilder an reaktionäre Ideologien. Auch Kulturwissenschaftler machen auf diese potenzielle Gefahr aufmerksam.

Genau in dieser Gemengelage setzt «Yesteryear» an. Natalies Umfeld ist konservativ-christlich, die Angst vor dem Aussterben der weissen Rasse allgegenwärtig und der Schwiegervater als perfekter Patriarch gleicht Cowboy-Ikone John Wayne. Als sich Natalie in Harvard, angewidert von Alkohol- und Sexexzessen, von ihrer Umgebung abwendet, trifft sie auf den reichen Sohn eines Politikers. Er ist Retter, Ehemann und finanzieller Versorger. Mit ihm hat sie Kinder, kauft eine Ranch, wird berühmt und glücklich. Womit Natalie auch an ein reales Vorbild erinnert.

Hannah Neeleman, besser bekannt unter dem Namen «Bal-

erina Farm», erreicht mit ästhetisch inszenierten Einblicken in ihr Landleben auf Social Media ein Millionenpublikum. Die frühere Balletttänzerin lebt mit ihrem Ehemann und ihren Kindern auf einer Farm im US-Bundesstaat Utah, wo sie ein idealisiertes Bild von Selbstversorgung, Mutterschaft und traditioneller Rollenverteilung vermittelt.

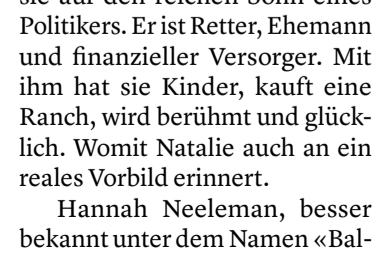
Sie backt Brot wie Natalie, hält Nutztiere und versorgt ihre Grossfamilie. In romantischer, nostalgischer Bildsprache. Und genau wie Natalie steht auch sie dafür in der Kritik. Die von ihr vermittelten Bilder seien unrealistisch, stark kuriert und sexistisch. So konterkarieren sie die Errungen-schaften feministischer Bemühungen. Auch im Roman werden solche Stimmen laut, doch Natalie tut dies als Eifersucht «wünder Weiber» ab.

Auch das Buch selbst geht viral

Schwer abzuschätzen ist, ob die mediale Verbreitung der Tradwives auf deren Beliebtheit zurückzuführen ist. Wahrscheinlich scheint es aber nicht zu sein.

Das deutsche Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung hat dazu eine Umfrage durchgeführt, die ergab, dass weniger als jede fünfte Frau zwischen 20 und 30 Jahren ähnliche Tendenzen aufweist, wie sie Tradwives präsentieren.

Viel wahrscheinlicher ist, dass auch die kritischen Stimmen zur medialen Aufmerksamkeit beigetragen haben. So werden Tradwives in Talkshows eingeladen und in Fernsehbeiträgen vorgestellt. Es geht also nicht nur um einen Hype, sondern eine grössere, kritisch geführte Debatte. Davon profitiert «Yesteryear». Auf Instagram geht auch Burke mit ihrem Buch gerade viral.



Claire Caro Burke. Yesteryear. 2026. Heyne. 464 Seiten.